

Die österreichische Verlagslandschaft der 70er Jahre. In: *Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich*. Hrsg. Friedbert Aspetsberger und Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 66–78.

### Die österreichische Verlagslandschaft der 70er Jahre

Ich möchte mit einer historischen Vorbemerkung beginnen: manche mögen Alternativ- oder Autorenverlage für eine junge Entdeckung halten, aber freilich ist das Gegenteil der Fall. Das Selbstverlagsunternehmen oder das Veranstalten von Subskriptionsausgaben war – obwohl es eher Übergangscharakter hatte – nämlich das sichtbarste Zeichen der schriftstellerischen Emanzipationsbestrebungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Beim Wandel vom „ständischen“ Dichter, der zum Lebensunterhalt nicht auf den allfälligen Erlös aus dem Verkauf seiner Schriften angewiesen war und so nebenbei schrieb, zum „professionellen“, zum „freien“ Schriftsteller, dem ein neues Unabhängigkeitsideal vorschwebte und für den das Buch nicht bloß Geist, sondern auch „Ware“, Mittel zum Lebensunterhalt war oder sein sollte, kam es zugleich zur Entstehung eines literarischen Markts bislang unbekanntem Ausmaßes. Während dieser Übergangszeit wurden viele Fragen angeschnitten, die z.T. heute genauso aktuell sind. Der kleine Unterschied besteht allerdings darin, daß manche Forderungen der Schriftsteller heute die Branche nicht mehr das Fürchten lehren. Es stiegen sowohl die Zahl der berufsmäßigen Autoren als auch die Buchproduktion gewaltig an. Man sprach nun, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, von einer angemessenen Honorierung der geistigen Arbeit, von den großen Gewinnen der Verleger und dem kargen Anteil der Autoren, von Verlagsverträgen, von Urheberrecht, Werknutzungsrecht, man diskutierte für und wider den Nachdruck.

Die Zahl der sog. Alternativverlage in Österreich im Laufe der Ersten Republik war verschwindend klein. Der unmittelbare Impetus zu einer solchen Gründung kam aus dem „revolutionären“ Geist in Deutschland am Ende des Ersten Weltkrieges. Etwa zwischen 1918 und 1921 wurde in Österreich eine eher lahme Diskussion geführt über das intellektuelle Schlagwort des Tages, nämlich die „Sozialisierung“. Man diskutierte die Rolle, die sog. „geistige Arbeiter“ in der neuen Gesellschaft zu spielen hatten, man sprach von Sozialisierung in allen Bereichen von Handel und Gewerbe, aber auch von der „Sozialisierung der Dichtkunst“, von der „Sozialisierung des Buchgewerbes“. Man wollte also, wie im 18. Jahrhundert, die Produktionsmittel und die Literaturproduzenten wieder zusammenführen. Der Diskussionselan am Anfang der Republik war eher von kurzer Dauer, es wurde aber ein bemerkenswerter Versuch in Richtung „Autorenverlag“ bzw. ‚Entkapitalisierung‘ gemacht. Er hieß schlicht „Genossenschaftsverlag“ und blieb bis auf einen weiteren österreichischen Verlag der 30er Jahre, der der Gesellschaftsform nach eine Genossenschaft war (Sa-

<sup>1</sup> Zu diesem Komplex gibt es inzwischen eine äußerst umfangreiche Literatur, weshalb hier nur ein paar Arbeiten zitiert werden. Wolfgang von Ungern-Sternberg: Chr. M. Wieland und das Verlagswesen seiner Zeit. Studien zur Entstehung des Freien Schriftstellertums in Deutschland. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (im folgenden: AGB), Band XIV, 1974, Sp. 1211–1534; Hansjürgen Haferkorn: Der freie Schriftsteller. Eine literatursoziologische Studie über seine Entstehung und Lage in Deutschland zwischen 1750 und 1800. In: AGB, Band V, Sp. 523–712; Gunter Berg: Die Selbstverlagsidee bei deutschen Autoren im 18. Jahrhundert. In: AGB, Band VI, 1966, Sp. 1371–1396; Helmuth Kiesel/Paul Münch: *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland*. München (Beck) 1977 (= Becksche Elementarbücher).

turn-Verlag), eine kurzlebige und einmalige Erscheinung. Die Gründung war von einem Aufstand gegen die sog. "kapitalistischen Verleger" begleitet, die Argumente und Zielsetzungen waren denen des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht unähnlich. Der Verlag ging praktisch aus einer Zeitschrift namens *Daimon* bzw. *Der Neue Daimon* hervor. Unter "Sozialisierung" verstand man Verschiedenes: für die einen war es ‚Gewinnbeteiligung‘, für die anderen Gemeinbesitz der Verlagsangestellten, Lektoren und Inhaber. Ende März 1919 hat "eine Gruppe Wiener Dichter und Schriftsteller von anerkanntem Rang, die man als die Wortführer der ‚jungen Generation‘ – soweit dieses Wort nicht eine literarische Schule, sondern eine sozialetische Höhe bezeichnet – ansprechen darf", einen Aufruf im Namen des Verlages publiziert. Der Aufruf war nicht frei von Widersprüchen, wie ein Auszug daraus zeigt:

Noch ist der Dichter, der Denker in der Hand des Kapitals. Noch entscheidet über Druck und Verbreitung erstarrtes Alter, persönliche Voreingenommenheit der Verleger, der Dünkel ichbefangener Herausgeber. Junge Dichter fielen, ehe sie ihr Wort sahen, verhungerten, blind geopfert, ehe man sie sehen wollte, niemand gab ihnen das Lebensmittel: Geld für ihre guten Worte. [...] Der Ertrag aus den Büchern der Klassiker, der großen Toten aller Zeiten, darf nicht Geschäftsleuten, Büchermachern, vor allem Neuen aufs neue verlegenden Verlegern zuströmen, sondern den Erben der vergangenen Dichter, den lebenden, kommenden Dichtern: uns und uneresgleichen.

Der Aufruf trug die Namen von sechs Personen: *Alfred Adler, Albert Ehrenstein, Fritz Lampl, Jakob Moreno Levy, Hugo Sonnenschein* und *Franz Werfel*. Es schien ein Widerspruch zu sein, daß die Unterzeichner ihre Ansprüche nicht etwa auf die geistige, sondern auf die materielle Erbschaft der Klassiker anmeldeten. Man konnte einwenden: der Sozialismus bekämpfe und verwerfe aber das Erbrecht. "Soll es für die sozialisierte Literatur in so erkünstelter Form eingeführt werden?" lautete die Kritik. Ich darf hier hinzufügen, daß es Vorstellungen gab, sog. verstaatlichte Klassikerverlage, also Verlage, die tantiemenfreie Literatur verlegten, in Österreich Anfang der 20er Jahre zu gründen. Aus dem Erlös wollte an einen Kulturfonds speisen, aus dem wiederum Genossenschaftsverlage (die zweite vorgesehene Form) subventioniert werden sollten. In einem weiteren Punkt der Kritik an den zitierten Vorstellungen kann man vielleicht etwas böswillig, aber mühelos auf die Gegenwart überleiten. So sprach ein zeitgenössischer Beobachter von Unterzeichnern, "deren höchster Ehrgeiz es ist, nur für eine Auslese überfeinerter Stammtischgefährten in verstiegenen Wendungen Unerlebtes, Ungefühltes, Unverständliches zu schreiben".<sup>2</sup>

Aber gar so revolutionär oder, wie *Anton Kuh* berichtete, "in regelrecht kommunistischen Sinne" wurde der Genossenschaftsverlag nicht geführt. Es würde allerdings hier zu weit führen, einen vollständigen Abriß der Geschichte dieses Verlages zu liefern. Ich möchte nur andeuten, daß das Phänomen "Autorenverlag" keine Erfindung der Nachkriegszeit ist.

Die Parallele zur Gegenwart liegt darin, daß diesem Autorenverlag, der die vollkommene Sozialisierung der Autoren und die Sicherung des vollen Lebensunterhalts aller Genossenschaftler anstrebte, bloß ein sehr kurzes Leben beschieden war. Am Vertrieb und Verkauf scheint es gekrankt zu haben. Der Verlag hielt sich nur bis etwa 1921. Die Hinterlassenschaft bestand aus noch abzutragenden Schulden.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> *Der Neue Tag* (Wien), Nr. 8, 30.3.1919, S. 8f.

<sup>3</sup> Näheres zur Geschichte dieses Verlages findet sich in Murray G. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte*

In den 70er Jahren hat es an Versuchen, Autorenverlage zu gründen und am Leben zu erhalten, nicht gefehlt. Der geistig-kulturelle Hintergrund war freilich ein völlig anderer, die Motive aber ähnlich gelagert: also den "kapitalistischen Verlegern" den Rücken zu kehren und eine alternative Form des Verlags zu finden, und zwar für Autoren, um die sich etablierte Verlage, aus welchen Gründen auch immer, nicht kümmerten. Es wäre allerdings – wie der Lektor des Residenz-Verlags in einem *Börsenblatt*-Artikel im März 1979 schreibt – ungerecht zu meinen, daß diese Kleinverlage ihre Existenzberechtigung nur darin hätten, "auch jener Literatur eine Publikationsmöglichkeit zu verschaffen, die nicht unbedingt allererste Qualität ist, aber aus den verschiedensten anderen Gründen wichtig, interessant, kurz: lesenswert".<sup>4</sup> Man wird ihm allerdings zustimmen, wenn er auf ein Grundproblem zu sprechen kommt: "Das Problem solcher Kleineditionen ist freilich auch nicht zu übersehen und liegt, kurz gesagt, darin, daß deren Veröffentlichungen leider allzu häufig das Publikum fehlt. Und das kann bei den mangelnden Vertriebsmöglichkeiten dieser Verlage auch gar nicht anders sein. Ein funktionierendes Vertriebsnetz kostet zunächst einmal viel Geld, und dafür reicht keine Subvention."<sup>5</sup> Soweit ein kurzer Hinweis auf die Existenzbedingungen kleiner bzw. Autorenverlage. Im folgenden möchte ich versuchen, einen Überblick über diverse Kleinverlagsneugründungen der 70er Jahre zu geben und auf deren Programme hinzuweisen, ohne mich als "Betriebsberater" und/oder Programmkritiker zu betätigen. Was dabei aber auffällt – und das muß vorweg gesagt werden –, ist die offensichtlich weite Verbreitung nicht nur von ehrenwerten Tugenden wie Idealismus und Weltfremdheit, sondern auch von Neid und Mißgunst unter den Kleinverlegern, wo der eine dem anderen *den* oder *einen* Erfolg nicht gönnt.

Ich beginne im Jahre 1970 mit der Gründung des "Arbeitskreises österreichischer Literaturproduzenten". Es dürfte sich dabei um den ersten Versuch in der Zweiten Republik gehandelt haben, einen "Autorenverlag" ins Leben zu rufen. Die erste von vier öffentlichen Erklärungen dieses Arbeitskreises ist mit dem 13. Jänner 1971 datiert. Der Ausgangspunkt ist eine Analyse der "Verhältnisse kultureller Produktion in Österreich". Hier ein Auszug:

Die öffentlichen Stellen, die Hörfunk- und Fernsehanstalten, die meisten Verlage und ein Großteil der Zeitungen und Zeitschriften betreiben eine ebenso reaktionäre wie ziellose und massenferne Kulturpolitik, wie sie in vergleichbaren Ländern längst undenkbar ist.

Eine Folge dieser Kulturpolitik ist, daß diejenigen Künstler und Intellektuellen, die eine der notwendigen Weiterentwicklung und Veränderung unserer Gesellschaft dienliche Arbeit leisten wollen, kaum noch befriedigende Arbeits- und damit Existenzmöglichkeiten haben. Eine Folge dieser Kulturpolitik ist, daß diese Künstler und Intellektuellen ihre Arbeit im Ausland machen müssen, jedenfalls aber nur im Ausland verbreiten können.<sup>6</sup>

---

1918-1938. *Mit besonderer Berücksichtigung Wiens*. Band 2. Wien (Böhlau) 1985.

<sup>4</sup> Jochen Jung: "Die österreichische Gegenwartsliteratur. Verzweifelte Lustbarkeit." In: *Börsenblatt*, 35. Jg. Sondernummer Österreich, 19.3.1979, S. 5-12; hier S. 12.

<sup>5</sup> Ebenda. "Erste Erklärung des Arbeitskreises der österreichischen Literaturproduzenten" In: Edition Literaturproduzenten. Null-Nummer. Wien 1971, S. 5-6; hier S. 5.

<sup>6</sup> Karl Wiesinger: "Zu Österreichs Literaturmisere." In: *Wahrheit* (Graz), 21.10.1975.

Was allerdings diese programmatische Erklärung vom Aufruf des vorhin genannten "Genossenschaftsverlags" 1919 grundsätzlich unterscheidet, ist die Rolle, die dem Staat, dem nach Ansicht vieler Österreicher universalen Segenspenden und Subventionsverteiler, den öffentlichen Stellen, zugedacht wird. In einer ersten Erklärung wurde u.a. folgendes gefordert:

Wir fordern die Abschaffung von staatlichen Subventionen für sinnlos dahinvegetierende Verlage und für die Kunst- und Literaturzeitschriften einiger dieser Verlage. Wir fordern den Einsatz der freiwerdenden Mittel für die Gründung eines verstaatlichten Verlags unter der Kontrolle der Verlagsangestellten und der Autoren. (ebda., S. 6)

Eine zweite Erklärung führte aus, "Wie der ORF verändert werden" müsse, eine dritte vom 5. März 1971 berichtete von einem Übereinkommen zwischen dem Arbeitskreis und dem Verlag Jugend & Volk, im Jahr 1972 die Reihe "edition literaturproduzenten" zu starten (ebda., S. 7f.). Angekündigt wurden sieben Bände im ersten Erscheinungsjahr. Die Kompetenzverteilung zwischen den Partnern war nicht uninteressant: "für themenstellung, gestaltung, inhalt und auswahl der schriften zeigt sich der arbeitskreis verantwortlich. die endgültige auswahl der schriften wird von den mitgliedern des arbeitskreises gemeinsam mit einem verlagsvertreter bestimmt" (ebda., S. 9). Auch die Honorarfrage wurde geregelt. Aber wie ging es weiter? Von den sieben Titeln des Jahres 1972 konnten nur 2117 Exemplare verkauft werden, im Schnitt also etwa 300 Bändchen. Im folgenden Jahr verkaufte man von 14 neuen Titeln im Schnitt nur halb so viel, nämlich 2155 (d.h. pro Titel ca. 150 Ex.). Die Neuerscheinungen 1974 wurden auf 20 Titel erhöht, während der durchschnittliche Verkauf auf 112 Bände herabsank. Im September 1975 wurde die Reihe eingestellt, nachdem von der Gesamtauflage von 37.000 Edition-Literaturproduzenten-Exemplaren ganze 20 Prozent Käufer gefunden hatten. Der Verlag war der Meinung, daß die Unkosten der Herstellung im Verhältnis zum Inhalt der Bände in keinem wirtschaftlichen Zusammenhang stünden, während andere es wagten, von der "Unverkäuflichkeit" der Werke zu sprechen. Kritiker hingegen vor allem von der Linken warfen dem "Mäzenatenverlag" Unlust und mangelnden Vertrieb vor. Dazu ein etwas pathetischer Nachruf in der Grazer Wahrheit vom 21. Oktober 1975: "Mit dem Erlöschen der Reihe ‚Edition Literaturproduzenten‘ erlosch auch die schöne Hoffnung manches jungen Autors, es käme in Österreich auf die Qualität der Literatur an und nicht auf Geld oder Weltanschauung. Es erlosch eine Hoffnung der jungen österreichischen Literatur."<sup>7</sup>

Aber es sollte doch weitere geben, ... so z.B. den "Niederösterreichischen Autorenverlag", dessen Gründung Ende 1973 angekündigt wurde, und zwar "als Sprungbrett für bisher unbekannte Schriftsteller".<sup>8</sup> Nach einer Mitteilung von Klaus Sandler war dieser Verlag eine Konstruktion zwischen Wiener Neustadt und St. Pölten, also zwischen dem Wiener Neustädter Kreis und der Zeitschrift pult, die schon vor einer ersten Produktion in Differenzen bezüglich der Programmgestaltung scheiterte. Darauf

<sup>7</sup> Anzeiger des österreichischen Buchhandels (im folgenden: Anzeiger), Nr. 23, Anfang Dezember 1973, S. 151.

<sup>8</sup> Peter Kraft: "Der Alleingang eines Verlags. Die Linzer ‚edition neue texte‘ feiert das Jubiläum der dreißigsten Veröffentlichung." In: Salzburger Nachrichten, 15.11.1983, S. 9.

starteten die Wiener Neustädter in Eigenregie eine Buchreihe namens "Januskopf", die noch existiert. Die Autoren um das "pult" taten sich mit dem Verleger *Georg Lentz* zusammen. 1973 gab es z. B. eine "edition lentz" im Georg-Lentz-Verlag. In der Reihe "die bücher mit dem daumen" erschienen Werke von *H.C. Artmann*, *Franz Xaver Kroetz*, *Peter Turrini* und *Aljoscha Popensohn*. Insgesamt brachte der Verlag 13 Taschenbuchtitel heraus. 1975 brach der Verlag zusammen.

1976 kommt es in Linz zur Gründung eines kleinen Avantgarde-Verlags, der EDITION NEUE TEXTE. Dieser Kleinverlag wird von *Heimrad Bäcker* und seiner Frau mit viel Idealismus geleitet und bringt pro Jahr bis zu fünf Bücher mit einer Auflage von jeweils 800-1500 Exemplaren und Produktionskosten je Band von 85.000 bis über 100.000 Schilling heraus. Bis ein Buch voll abgesetzt ist, dauert es erfahrungsgemäß drei bis vier Jahre. Finanziert wird die Produktion z.T. durch Druckkostenzuschüsse seitens des Bundes, der Länder Wien und Oberösterreich sowie in geringem Umfang auch von der Stadt Linz. Nach Ansicht des Herausgebers beachtet der Verlag die Weiterentwicklung von literarischen Formen und "strikt eine direkte Fortsetzung der Ästhetik der Wiener Gruppe nach 1945" und dokumentiert alles, "was mit Praxis und Theorie einer älteren Moderne zusammenhängt".<sup>8)</sup> Die "edition neue texte" konnte im November 1983 bereits das Jubiläum der 30. Veröffentlichung feiern. Eine ausführliche Würdigung dieses Verlagsunternehmens erschien im Frühjahr 1984 in der Zeitschrift *Literatur und Kritik*.<sup>9)</sup>

Etwa 1974 wurde die Reihe "Der Souffleurkasten" des Thomas-Sessler-Verlags gegründet. Eine Aufgabe dieser Reihe bestand darin, österreichische Lehrer - und durch sie vor allem einen jugendlichen Leserkreis - über einen österreichischen Verlag mit preiswerten Textausgaben der "wichtigsten Stücke bedeutender Gegenwartsdramatiker" zu versorgen. Seit 1974 sind nun [Herbst 1984] 39 Bände erschienen. Darunter finden sich Werke von z.B. *H.C. Artmann*, *Franz Xaver Kroetz*, *Peter Turrini*, *Ernst Jandl*, *Friederike Mayröcker*, *Gerhard Roth*, *Peter Henisch*, *Milo Dor*, *Jura Soyfer*. Die einzelnen Bände werden in einer Auflage von 4.000 Exemplaren herausgebracht, das Unterrichtsministerium unterstützt die Reihe dadurch, daß es 2.100 Stück ankauft, die vom Verlag an Deutschlehrer verschickt werden. Außerdem gibt das Ministerium einen Druckkostenzuschuß, der als Abgeltung des Autorentantiemenbetrags gedacht ist. Die Autoren bekommen ungefähr 8.000 Schilling Ende 1978/Anfang 1979 erlangte die Reihe - wie noch in allgemeiner Erinnerung sein dürfte - eine berüchtigte Berühmtheit, als der damalige ÖVP-Obmann *Josef Taus* die "Souffleurkasten"-Texte als "vulgär in der Form und obszön im Inhalt" bezeichnete. Ausgelöst wurde die politische Kontroverse vor allem durch Texte von *Peter Turrini* und *Peter Henisch*. Der seinerzeitige Schulsprecher dieser Partei fand einige dieser Texte für 12- bis 14jährige nicht geeignet. Der damalige Unterrichtsminister, *Fred Sinowatz*, erklärte im Fernsehen, daß die "Souffleurkasten"-Texte ausschließlich Deutschprofessoren zur Verfügung ständen, denen es obliege, zu entscheiden, welche Texte im Unterricht verwendet würden.<sup>10)</sup> In den letzten 4 bis 5 Jahren ist es um die "Souffleurkasten"-Reihe sehr ruhig geworden. Im Mai dieses Jahres [1984] erschienen vier neue Bände, nämlich Werke von *Hans Gigacher*, *Gerlinde Obermayer*, *Hellmut Butterweck* und *Conny Hannes Meyer*.

<sup>9)</sup> Wilfried Ihrig: "Spielraum für Experimente. Die 'Edition Neue Texte' in Linz." In: *Literatur und Kritik*. Heft 183/184, April/Mai 1984. S. 195-200.

<sup>10)</sup> Anzeiger, Nr. 3, Anfang Februar 1979, S. 18.

Anfang 1977 wurde – der Öffentlichkeit unbekannt – durch den Schriftsteller und gelernten Setzer *Hermann Gail* ein Ein-Mann-Verlag gegründet. Das Unternehmen hieß „DAVID-PRESSE“ und begann mit Handke-Gedichten „Das Ende des Flanierens“. Zwei Jahre später brachte dieser Kleinverlag bzw. auch Selbstverlag gleich vier Neuerscheinungen heraus: Werke von *Peter Henisch*, *Peter Turrini*, *Hermann Gail* und *Johann Balthasar Schupp*.<sup>11</sup>

1977 kam es zur Gründung eines – wie es scheint, ausnahmsweise – auf solider finanzieller Basis fußenden Verlags, des Rhombus-Verlags. Motto: „Wir sind ein neuer Verlag/Wir machen gute Literatur, sonst nichts.“ Der Gründer *Vintila Ivanceanu* sagte zu den Motiven, hinter der Gründung in einem Interview folgendes: „Ich selbst fühlte mich gedrängt durch die massiv-schlechte Literatur, welche in der letzten Zeit sowohl in Österreich als auch in Deutschland veröffentlicht wurde, auch von der autobiographischen Welle, die ja nichts anderes darstellt als einen gegläckten Annäherungsversuch zwischen den Verkaufsmedien Hildegard Knef, Curd Jürgens und gewesener Hochliteraten wie Bernhard, Handke, Max Frisch usw.“ Und zum Konzept des Verlags: „Das Hauptgewicht in meinem Konzept liegt darin, Bücher mit Sprachfiktion und Fiktionsfiktion zu fördern und ein Echo herzustellen.“<sup>12</sup> Wie viel bei diesen Aussagen Koketterie ist und wie viel Ernst, will ich nicht beurteilen. Zum „Stehvermögen“ des Rhombus-Verlags in einer Verlagslandschaft in Österreich, die eher Eintagsfliegen gewohnt ist, mögen die potenten privaten Sponsoren beigetragen haben. Sparkassen und Versicherungen haben Subventionen gegeben, später kamen die multi nationalen Firmen IBM und Mobil Oil Austria hinzu. Im September 1977 erschienen die ersten sechs Werke, so z.B. von Jutta Schutting, dem Burgenländer Johann Miletits (Erstling), Lev Detela und Vintila Ivanceanu selber. Später folgten Werner Vortriede, Elfriede Jelinek und andere.

In diese Zeit fällt eine weitere Gründung, und zwar in Salzburg: die des „Miniverlags“ Alfred Winter, in dem zwei Personen tätig waren und sind. Zum Selbstverständnis des kleinen Unternehmens meinte Winter in einem Referat 1978, er verstehe seine Funktion „eigentlich als Steigbügelhalter für junge oder vorher nicht publizierte Autoren, wobei ich natürlich“, fährt er fort, „auch viele Illusionen von Autoren, die mir Manuskripte geschickt haben, zerstören mußte, denn man kann einfach nicht alles machen, was geschickt wird“.<sup>13</sup> Begonnen hat Winter mit dem Werk *Morgen* von Walter Kappacher. Werke wie Verlag wurden in Österreich erst bekannt, nachdem in der Bundesrepublik eine Besprechung an prominenter Stelle von einem Prominenten erschienen war. Zu den Schwierigkeiten des „Miniverlags“ (Winter) zählte wie üblich die Gewinnung eines etablierten Vertriebs. Das konkrete Problem läßt sich vielleicht in Abwandlung des Gebotes „Ihr sollt an keinen anderen Gott glauben“ formulieren, wobei mit „Ihr“ die Wiener Vertriebsfirma Lechner und mit „Gott“ der Salzburger Residenz-Verlag gemeint sind. Winter erzählt von einem Gespräch bei Lechner in Wien, der sagte: „Wunderbar, daß es Sie gibt, aber der Herr Schaufler wird mir furchtbar böse sein, wenn ich sie in mein Programm aufnehme, die anderen

<sup>11</sup> Ebenda, Nr. 3, Anfang Februar 1977, S. 17. Siehe auch *Wiener Morgen Kurier*, 12.5.1979, und *A. Z. Tagblatt für Österreich*, 1.4.1979.

<sup>12</sup> Zitiert nach –rt–: „Literatur-Kleinverlage in Österreich: Rhombus-Verlag Wien.“ In: *O.Ö. Nachrichten*, 10.4.1978. Siehe außerdem e.h.: „Rhombus-Verlag etabliert.“ In: *Salzburger Nachrichten*, 27.6.1979, S. 9, und *Kleine Zeitung* (Graz), 6.11.1977.

<sup>13</sup> Alfred Winter: „Zweiter sein in Salzburg.“ In: *das pult*, S. 82–85; hier S. 82.

Verlage, die ich vertrete, auch Ich musste das zur Kenntnis nehmen und habe eben weitergemacht.“ So weit Alfred Winter. Er hat von Salzburg aus einen Vertrieb für Österreich. Neben Belletristik verlegt er auch volkskundliche Bücher, was Winter auch Kritik von einigen Puristen einbrachte. Solche Bücher seien, so Winter, „sehr gute Renner“, und die Gewinne ermöglichten dann auch die Finanzierung von weniger verkaufsträchtigen Büchern.

Im Herbst 1979 tauchte eine alte Idee erneut auf, als der Österreichische Schriftstellerverband in einer Sitzung für die Gründung eines „Zentralverlages“ eintrat. Aus der Ankündigung geht nicht hervor, ob hiemit so etwas wie ein ‚Staatsverlag‘ gemeint ist. Da heißt es lediglich:

Der Verband fordert die Öffentliche Hand auf, ausreichende Mittel für die Drucklegung von Werken der österreichischen Literatur zur Verfügung zu stellen. Als einen wichtigen Schritt zur Sanierung der Misere, in der sich unsere Literatur befinde, sieht der Vorstand des Schriftstellerverbandes die Gründung eines österreichischen Zentralverlages an.<sup>14</sup>

Es scheint immer wieder paradox zu sein, daß diejenigen, die am meisten für Freiheit und Unabhängigkeit plädieren, immer die ersten sind, die es nicht erwarten können, diese durch den Staat einzuhandeln. Zur Gründung des Zentralverlages kam es nicht.

Da ist auch noch eine weitere Gründung dieses Jahres zu nennen, nämlich „KREAKTIVA“ in Graz, Motto: „Autoren machen alles selbst.“ In der ersten programmatischen Erklärung liest man folgendes:

Da gibt es im deutschsprachigen Raum schon unzählige Verlage, unzählbar viele literarische Vereinigungen und ebensoviele Literaturzeitschriften – und dann gehen da junge Leute her, gründen einen neuen Verlag, treten mit der Absicht an, anderen Jungen die Möglichkeit einer Publikation, des ersten Kontakts mit der Öffentlichkeit, ihrer legitimen und legitimierten Kritik zu bieten. [...]

Manchmal erscheint einem dieser Literaturbetrieb nach den Gesetzen der Mafia organisiert. Die verschworenen „Intellektuellen“, die gewinnorientierten Verleger, die „linientreuen“ Autoren lassen sich halt nicht gerne in die Karten schauen, ins Geschäft pfuschen, und „Außenseiter“ müssen erst mit rigiden Verträgen zur „Wahrheit der Realität in der Literaturszene“ erzogen werden.

Abschließend heißt es:

All diese Gründe bewogen uns, einen unkonventionellen, aufwendigen, kostspieligen und nicht zuletzt auch dornigen Weg zu finden, den eines „Verlages der Autoren“, wie er in Deutschland leider scheiterte. Wir versuchen’s noch einmal, unter anderen Vorzeichen. So ist jeder Autor dazu angehalten, auch sein eigener „Produzent“ zu sein, was heißt, nicht sein Manuskript irgendwo abzuliefern und dann auf das fertige, zensurierte und für den Verkauf aufgemascherlte Buch zu warten, sondern alles selbst zu machen: Den Satz, den Druck, das Zusammentragen, für die Umschlaggestaltung, die Finanzierung und den Vertrieb zu sorgen. Und auch für die Werbung.

Also: jeder Autor bezahlt die Produktionskosten selbst. Bei ca. 500 verkauften Exemplaren sollten die Eigenkosten durch den Erlös gedeckt sein. Dem Autor steht

<sup>14</sup> Anzeiger, Nr. 20, Mitte Oktober 1979, S. 179.

es frei, den Ladenpreis zu bestimmen. In der *Arbeiter-Zeitung* wurde im Oktober 1980 über das neue Unterfangen unter der Überschrift "Zu schön, um ganz wahr zu sein" berichtet.

1980 ging ein Grazer Buchhändler und Galerist, Maximilian Droschl, unter die Verleger.<sup>15</sup> Sein Verlagsprogramm steht z.T. in enger Verbindung zum "Forum Stadtpark" in Graz sowie zu den Autoren der Zeitschrift *manuskripte*. Droschl sieht seinen Verlag nicht als Konkurrenten, sondern als Begleiter literarischer Verlage. Die Verlagswerke erscheinen in kleinen Auflagen von 300 bis 500 Exemplaren. Wünsche der Autoren werden bei der Gestaltung der Bände berücksichtigt. Sie werden pauschal honoriert, das Copyright bleibt bei ihnen und nicht beim Verlag. Eine *manuskripte*-Edition wurde in Zusammenarbeit mit dem "Forum Stadtpark" übernommen. Diese soll die Absichten der *manuskripte* verstärken. Es sind bereits Erstdrucke von Helmut Eisendle, Gert Hofmann, Friederike Mayröcker, eine Schallplatte von H.C. Artmann, Wolfgang Bauer, Hans Koller und Fritz Pauer, von Klaus Hoffer, Walter Vogel und dem Grazer Wilhelm Muster erschienen.

Bevor ich diese Gelegenheit benütze, um auf weitere Zeitschriften hinzuweisen, die Bücher produzieren, ein paar Worte über einen Verlag des Burgenlands, die "Edition Roetzer". Diese Edition ging 1972 aus der Druckerei des Eisenstädtlers Rudolf Roetzer hervor. Er tat sich mit György Sebestyen zusammen, um eine Lücke zu füllen, denn bis dahin hatte es im Burgenland keinen Verlag gegeben, der sich mit Literatur beschäftigte. In einer programmatischen Erklärung heißt es, der Verlag konzentriere sich auf neue deutschsprachige Literatur und auf die Kunst unserer Gegenwart. "Wir machen betont mitteleuropäische Literatur", betont Sebestyen nicht zuletzt mit Hinweis auf die Hauszeitschrift *Pannonia*. Das Verlagsprogramm ist umfassend – da findet man Lyrik, neue burgenländische Literatur, Arbeitspublikationen auf dem Gebiet der Judaica, Reiseführer, kulinarische Sachbücher sowie eine Reihe "roetzer extra", die sich vorwiegend den Arbeiten unbekannter Autoren verschrieben hat. Bei Roetzer erscheint auch die "Burgenländische Bibliothek", die eine große Bestandsaufnahme der Literatur des burgenländischen Raums darstellen soll. Neben *Pannonia* wird auch die Zeitschrift *Wortmühle* von Roetzer betreut. Um ein solches breitgefächertes Programm herzustellen, bedarf es Subventionen – vom Bund und vor allem vom Land. In Zusammenhang mit der Edition Roetzer hat Hans Haider voriges Jahr an dieser Stelle [1983 in St. Pölten] die Ansicht vertreten, es handle sich um "das teuerste kulturpolitische Programm" und das "größte Leerlaufprogramm, das derzeit finanziert wird". Die Bücher, so Haider weiter, würden nicht ordentlich vertrieben und würden in Massen verschenkt, vor allem an Journalisten. So weit die Kritik Hans Haiders.

Ist es eher die Regel, daß Verlage Zeitschriften gehalten oder herausgegeben haben – so z.B. der Otto-Müller-Verlag in Salzburg mit *Literatur und Kritik*, Jugend & Volk mit den *Protokollen* –, so zeigte sich in den 70er Jahren zunehmend die Tendenz der Zeitschriften, das vorhandene Potential von Produktionsmitteln (Vertrieb, Adressenkartei) für ihre Autoren unter Verzicht auf den traditionellen Buchhandel auch in Form eines Verlags einzusetzen.<sup>16</sup> Neben den früher erwähnten Beispielen *manu-*

<sup>15</sup> Dazu Wilfried Schaber: "Eigenwillig und engagiert. Porträt eines Kleinverlags: Was Droschl in Graz bietet." In: Salzburger Nachrichten, 22.12.1983, S. 9.

<sup>16</sup> Dazu Gerhard Renner: "Österreichische Literaturzeitschriften nach 1945." In: *Literatur primär*. Wien 1983 (ohne Seitenzählung). Der Vorzeigband, der vom Verein Literaturzeitschriften und Au-

*skripte* und *edition neue texte* wären noch *Frischfleisch und Löwenmaul* und *Freibord* zu nennen. FF & LM sieht sich als Alternativverlag, Kleinverlag und Autorenverlag zugleich. Die Zeitschrift verlegt seit 1978 eine Taschenbuchreihe, Broschürenserien, das Lyrikmagazin *Kopfnoten* und anderes.

Nun möchte ich eine weitere Frage wenigstens kurz anschneiden, die nur scheinbar mit dem Thema nichts zu tun hat, nämlich jenen "zweiten Buchmarkt", die Buchgemeinschaften. Wissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiet in Österreich sind nicht existent. Zugegeben: es wurden im Laufe der 70er Jahre sehr wohl Versuche in Richtung "Leseforschung" unternommen. Man erinnere sich an das Thema "Lesegewohnheiten", das der damalige Unterrichtsminister Sinowatz erforschen ließ (kulturpolitischer Maßnahmenkatalog). Im April 1971 wurde die 5. Internationale Arbeitstagung für Buchmarktforschung in Wien abgehalten, und aus Anlaß des Internationalen Jahres des Buches hat der Hauptverband des österreichischen Buchhandels die Durchführung einer umfassenden Studie über das Lesen im allgemeinen und das Bücherlesen im speziellen vorgeschlagen. 1977 erschien ein "Bericht über ein empirisches Forschungsprojekt" von zwei Salzburger Assistenten. Der Titel: Lesen auf dem Lande. Literarische Rezeption von Mediennutzung im ländlichen Siedlungsgebiet Salzburg.<sup>17</sup> Damit möchte ich zu den Buchgemeinschaften überleiten. In den 70er Jahren gab es in Österreich (noch) mehr solche Unternehmen, als man gemeinhin annehmen würde. Ich möchte folgende stellvertretend nennen: Buchgemeinschaft "Donauland", Büchergilde Gutenberg, Buchgemeinschaft Herder, Österreichische Buchgemeinde (Globus-Verlag), Buchklub der Jugend, Buchgemeinde Alpenland (verkauft 1976 an die Deutsche Buchgemeinschaft), die Deutsche Buchgemeinschaft, der Deutsche Bücherbund, der ABC-Buchclub. Eine erdrückende Mehrheit gehörte – so sie noch existieren – bundesdeutschen Unternehmen (etwa Bertelsmann). Ich möchte nun die Größenordnung dieses zweiten Buchmarkts mit einigen Aussagen andeuten, denn ich meine, daß wir Germanisten und Lehrer, die letztendlich an einer Leseförderung interessiert sind, dieses Phänomen nicht gänzlich ignorieren oder unterschätzen dürfen. In einem der kürzesten Abschnitte im "Problemkatalog", der als Arbeitsunterlage zum 1. Österreichischen Schriftstellerkongreß im März 1981 in Wien diente, nämlich dem über "Buch- und Verlagswesen", liest man, daß jeder 9. Österreicher Mitglied der mit Bertelsmann fusionierten Buchgemeinschaft "Donauland" sei und daß diese – man glaubt es fast nicht – "für jedes zweite in Österreich verkaufte Buch verantwortlich" zeichnet (S. 205). Es ist hier nicht der Ort, sich über Vor- und Nachteile dieser Institutionen zu alterieren, zugeben muß man aber schon, daß sie einen ungeheuer wichtigen Verteilungsfaktor für Bücher in Österreich darstellen. Als "Donauland" im Jahre 1975 seinen 25. Geburtstag feierte, wurde berichtet, es habe rund 680.000 Mitglieder, jeder vierte österreichische Haus-

---

torenverlage anläßlich einer Ausstellung im Herbst 1983 im Museum Moderner Kunst in Wien herausgegeben wurde, ist etwas chaotisch gestaltet. Schon beim Bibliographieren steht man vor einem Problem.

<sup>17</sup> Walter Hömberg/Karlheinz Roßbacher: *Lesen auf dem Lande. Literarische Rezeption und Mediennutzung in ländlichen Siedlungsgebiet Salzburgs. Bericht über ein empirisches Forschungsprojekt.* Salzburg 1977. Die Autoren versuchen u.a. folgende Fragen zu beantworten: "Wie steht es mit dem Lesen bei Menschen, die fern der Kulturzentren leben? Welche Lesestoffe bevorzugen sie? Welche Rolle spielen Buch und Lesen neben den anderen Medien? Welche Hindernisse gibt es auf dein Weg zum Buch?"

halt sei bei "Donauland" in der Kartei.<sup>18</sup> Es ist bekannt, daß der Mitgliederstand bei Buchgemeinschaften einer permanenten Fluktuation unterworfen ist. Als im Jahre 1980 ein neuer Geschäftsführer für 2.806 Mitarbeiter bei "Donauland" bestellt wurde, konnte man im *Anzeiger*, das ist das offizielle Organ des österreichischen Buchhandels, folgendes lesen: "Derzeit ist jeder dritte österreichische Haushalt Donauland-Mitglied. „Auch von den anderen zwei Dritteln müssen wir noch viele gewinnen können“, meinte Dr. Helwig. Vielleicht wird es ihm gelingen, noch die Traumgrenze von einer Million Donauland-Kunden zu erreichen."<sup>19</sup> So frohlockte das offizielle Organ der regulären Buchhändler!! Die Buchgemeinschaft konnte für sich in Anspruch nehmen, "einen wichtigen Beitrag zur österreichischen Lesekultur geleistet zu haben, sie verbreitete und verbreitet noch dort Lektüre, wo Sortimentsbuchhandlungen dazu nicht in der Lage sind".<sup>20</sup> Die Buchgemeinschaften hatten und haben auch eine Bedeutung für manche heimische belletristische Verlage. Das Zauberwort heißt "Lizenz". So war z.B. für Molden und ist noch für den Residenz-Verlag die Nebenrechtsvermarktung (vor Erscheinen der Originalausgabe) oft eine wirtschaftliche Notwendigkeit. So sagte Wolfgang Schaffler im Frühjahr 1979 in Wien, daß z.B. große Kunstbände nur mehr unter Einbeziehung von Buchgemeinschafts- und Taschenbuchausgaben finanziert werden könnten.<sup>21</sup> Zum Komplex "Lizenzausgaben" österreichischer Verlage im allgemeinen liegen meines Wissens keine speziellen Untersuchungen vor, genauso wenig solche über österreichische Verlage in heimischen Buchgemeinschaften.<sup>22</sup> Bekannt ist z.B., daß der einstige Molden-Verlag viel mit der spektakulären Vermarktung von Nebenrechten spekulierte und einen relativ großen Teil seines Umsatzes aus Lizenzausgaben erlöste.

Ich darf hier vielleicht einflechten, daß, als der Molden-Verlag im Sommer 1973 gemeinsam mit dem ÖAMTC den "ABC-Buchclub" gründete, dies "eine Art Sommernachtsalpträum für das Sortiment" bedeutete.<sup>23</sup> Denn es erhielten 600.000 Mitglieder des ÖAMTC als neuen Vorteil ihrer Mitgliedschaft nun die Zugehörigkeit zum ABC-Buchclub mitgeteilt. Bei den Sortimentern brach das allgemeine Entsetzen aus, zumal Molden nun umgerechnet einen Personenkreis von rund 1,8 Millionen ansprechen konnte. Da sprang gar ein Wilhelm Scheriau, Gründer der Buchgemeinschaft "Donauland", ganz "uneigennützig" vor der anstehenden Konkurrenz für die Buchhändler publizistisch in die Bresche.<sup>24</sup> Gleichzeitig dementierte der ARBÖ Gerüchte nach entsprechenden Gelüsten.<sup>25</sup> Im Herbst 1975 wurde bekannt, daß der ABC-Buchclub vom Deutschen Bücherbund (Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck) gekauft worden war.<sup>26</sup>

<sup>18</sup> *Anzeiger*, Nr. 9/10, Mitte Mai 1975, S. 53.

<sup>19</sup> Ebenda, Nr. 17, Anfang September 1980, S. 162.

<sup>20</sup> Wie Anm. 18.

<sup>21</sup> *Anzeiger*, Nr. 6, Mitte März 1979, S. 40.

<sup>22</sup> In der BRD gibt es bereits unzählige wissenschaftliche Arbeiten, die dieses Thema behandeln. Verwiesen wird auf das Buch von Martin Hutter/ Wolfgang R. Langenbacher: *Buchgemeinschaften und Lesekultur. Studie zum Programmangebot von sechs Buchgemeinschaften (1972-1977)*. Berlin (Verlag Volker Spiess) 1980 (= Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung-Studien 16). Zum Lizenzhandel siehe u.a. *Buchmarkt*, 10/1981, S. 122-137.

<sup>23</sup> *Anzeiger*, Nr. 16, Mitte August 1973, S. 109.

<sup>24</sup> Ebenda, Nr. 18, Mitte September 1973, S. 120-121.

<sup>25</sup> Ebenda, Nr. 3, Anfang Februar 1974, S. 13.

<sup>26</sup> Ebenda, Nr. 20, Mitte Oktober 1975, S. 116.

Um diesen kurzen Ausflug in die Welt der Buchgemeinschaften ein letztes Mal zu rechtfertigen, möchte ich einige Zahlen anführen, die zeigen sollen, welchen Anteil die Buchgemeinschaften in Österreich im Bereich "Schöne Literatur" an der Gesamtproduktion in die Sparte haben. Grundlage dieser Analyse sind die Jahresstatistiken der österreichischen Buchproduktion zwischen 1970 und 1980. Wenn man davon ausgeht, daß lediglich etwa 25 im Adreßbuch des österreichischen Buchhandels verzeichneten Verlage Belletristik zum Verlagsprogramm zählen und nicht wenige Verlage nur fünf bis zehn Neuerscheinungen pro Jahr auf den Markt bringen, dann sind die Buchgemeinschaften als "Verlage" ein nicht zu ignorierender Faktor in der Belletristikproduktion. Dazu ist vielleicht zu bemerken, daß mit Ausnahme von 1970, als es mehr Neuerscheinungen "innerhalb" als "außerhalb" des Buchhandels gab, weniger als 50 Prozent der Neuerscheinungen in Österreich im Laufe der 70er Jahre im traditionellen Buch- und Verlagshandel herausgekommen sind. 1982 war das Verhältnis z. B. 44,5 Prozent zu 55,5 Prozent. Welche Bedeutung hatten nun die Buchgemeinschaften bei der Produktion von Belletristik zwischen 1970 und 1980? Was die Eigenbuchproduktion der Clubs anlangt, so schwankte der Anteil der Belletristik zwischen 46 Prozent und 61 Prozent, im langjährigen Durchschnitt waren es 51 Prozent. Der Anteil der Clubs an der Gesamtproduktion der "schönen Literatur" in Österreich während des Jahrzehnts schwankt zwischen einem Tief von 16 Prozent 1978 und einem Hoch von 39 Prozent 1971. Der Durchschnitt liegt bei 29 Prozent. Mit anderen Worten: etwas mehr als jedes 4. erschienene Werk der "schönen Literatur" in Österreich stammt von einer Buchgemeinschaft.

Wertet man die Buchhandelsstatistik 1970–1980 aus, müßte man zum Schluß kommen, daß Österreich ein Volk von Schulbuchverlegern geworden wäre. Ohne hier mit einer Flut von Zahlen überwältigen zu wollen, möchte ich die Marktstruktur dennoch andeuten. In der Zeit zwischen 1970 und 1976 kam es zu einem noch nie dagewesenen Boom bei Schulbüchern, Die Auswirkungen der Schulbuchaktion auf die Branche ist 1973 am deutlichsten zu sehen, als die Relation Schulbuch zu Schöne Literatur bei 2 zu 1 steht. Anders formuliert, war jedes 5. in Österreich hergestellte Buch ein Schulbuch (Titel!). Ein annähernd ähnlicher Wert zeigt sich im Jahre 1978. Zur Entwicklung bei "Schöner Literatur" in diesem Zeitraum läßt sich folgendes sagen: Der Anteil liegt bei 10 Prozent oder knapp darunter, Schulbücher zwischen ca. 10 Prozent und 19 Prozent.

Weder die großen noch die kleinen Verlage in Österreich reichen offenbar aus, um den vielen Hobbyschreibern Gelegenheit zu geben, eine kulturelle Hochleistung zu vollbringen, nämlich die Veröffentlichung eines eigenen Werkes zu erreichen. In die Bresche springen sog. "Selbstkosten- bzw. Selbstzahlerverlage" – auch z.T. mit "Subskriptionsverlagen" identisch –, von denen es in Österreich wahrscheinlich mehr gibt als bekannt ist. In der Ersten Republik gab es mehrere solche Verlage – etwa der Saturn-Verlag, der Krystall-Verlag und der Europäische Verlag. Dieser letzte Verlag existiert heute noch, in derselben Sparte ist auch der Heimatland-Verlag tätig, und der seit zwei Jahren bestehende Internationale Lyrik-Verlag hat zirka 42 Lyrikbände auf den Markt gebracht. Böse Zungen haben behauptet, daß der einstige Molden-Verlag zeitweise bereit war, gegen Selbstzahlung aller Kosten so gut wie alles zu drucken. Es ist gar nicht so einfach, über die Praxis der Selbstzahlerverlage etwas Er-

fahrung zu bringen, da sich die Autoren meist aus Scham darüber ausschweigen. Vielfach wird die Ansicht geäußert, daß die Autoren nicht nur zahlen, sondern auch "draufzahlen", Bekannt sind solche Verlage dafür, daß sie von der Eitelkeit der Hobbydichter leben, gegen Bezahlung alles drucken und binden und für den Vertrieb kaum etwas oder überhaupt nichts tun.<sup>27</sup>

Die Verlagslandschaft im Österreich der 70er Jahre ist von zwei Sternen geprägt - von einem sinkenden und einem aufgehenden. Dominiert wurde das öffentliche Verlagsleben von zwei überregionalen Verlagen, nämlich Molden und Residenz. Jeder war bzw. ist auf seine Weise erfolgreich. Dazu kommt, daß in Österreich nichts so verdächtig zu sein scheint wie eben der Erfolg. Lebt man von der Hand in den Mund, wird man gerade noch ignoriert. Macht ein Verlag zu viel, wird er erfolgreich, dann treten Neid und Nicht-Gönnen hervor. Umso reicher fließen nachher die Krokodilstränen, umso größer ist die Schadenfreude, umso zahlreicher die üblen Nachrufer. Wenn man sich auf Verlage beschränkt, die österreichische Belletristik im Programm förderten, müßte man eigentlich den Molden-Verlag überspringen, denn er war für seine internationale Bestsellerproduktion berühmt. Und wie wir aus der jüngsten Vergangenheit wissen, ist er auch u.a. daran gescheitert.

Der Molden-Verlag wurde 1964 als Bestandteil des Pressehauses in Wien von Fritz Molden gegründet. Wie Kommentatoren feststellten, wollte Molden Auflagen und Verkaufserfolge, die seinen Namen trugen. "Zu diesem Zweck brach er in die internationale Lizenzjägertruppe ein wie der Elefant in die Teeplantage."<sup>28</sup> Was folgte, ist längst Buchhandelsgeschichte. Sein bedeutendster Fang war Hildegard Knefs *Geschenkter Gaul*, für den er 1970 eine Viertelmillion Mark Honorar zahlte und noch einmal soviel in die Werbung steckte. 1979 ließ er sich jene exilrussische Prinzessin Daisy aus Amerika eine halbe Million Dollar, damals umgerechnet 6 1/2 Millionen Schilling, kosten. Der Triumph, dem Marktgiganten Bertelsmann das Werk vor der Nase wegzuschnappen, war etwas teuer. Doch hatte er die Nebenrechte (Taschenbuch- und Buchgemeinschaftsrechte) bereits mit Gewinn um 900.000 DM weiterversherbelt. In die "Daisy"-Werbung soll er 3,6 Millionen Schilling gesteckt haben. Es ging gut, bis das Bestsellergeschäft in die Krise kam. Hans Weigel hat das Pokern im Verlagsgeschäft anlässlich des 15jährigen Jubiläums des Verlags im Juni 1980 umrissen. Er entwarf eine Parole zum 20jährigen Bestehen des Verlags im Jahre 1985: "In Zukunft macht Fritz Molden nur noch Werbung und verzichtet auf die Produktion."<sup>29</sup> Obwohl prominente Namen im Programm vertreten waren - Bruno Kreisky, Milovan Djilas, Harald Wilson, Charles Je Gaulle, Anwar Sadat, Mosche Dayan, Tito sowie im Bereich der sog. "Boulevard-Belletristik", der Familiensagas, Mario Puzo, Heidi Brühl, Peter Ustinov, Henri Charriere etc. -, war der Verlag bereits Anfang der 80er Jahre überschuldet. Die Gründe für den im vergangenen Jahr [1983] erfolgten Konkurs sind in allen Zeitungen nachzulesen, Selten haben die österreichischen Me-

<sup>27</sup> Zur Situation in der BRD siehe Peter Engel: "Teuer erkaufte Statussymbol. Zur Praxis der bundesdeutschen Selbstkostenverleger." In: *Literaturbetrieb in der Bundesrepublik Deutschland. Ein kritisches Handbuch*. (Hg. Heinz Ludwig Arnold), 2., völlig veränderte Auflage. München (Edition Text + Kritik) 1981, S. 167-174. Zur Situation in Österreich ist bislang wenig bis nichts veröffentlicht worden. Vgl. aber Christoph Hirschmann: "Wer dichtet, zahlt (drauf)." in: *heute* (Wien), Nr. 7-8/1983, und einige Leserbriefe auf den Artikel in Nr. 9/1983, S. 16.

<sup>28</sup> Helmut Schmitz: Der Molden-Abtritt. In: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 120, 26.5.1982, S. 12.

<sup>29</sup> *Anzeiger*, Nr. 13, Anfang Juli 1980, S. 130.

dien sich derart für Verlage "interessiert" wie damals bei Molden. Was andere Verlage im Bestsellerwackelgeschäft dem Molden-Verlag, der schon 1978 80 Prozent seiner Umsätze in der Bundesrepublik machte, voraus hatten, waren eben finanz- und marktkräftige Buchkonzerne einschließlich Taschenbuchreihen und Buchklubs. Das Standbein "Taschenbuchverlag" wurde zu spät gegründet, und der 1973 gegründete Buchclub mußte an der Tatsache scheitern, daß Autotouringclubmitglieder nicht zwangsläufig auch Buchkäufer waren.

Es gibt wohl kaum einen Verlag, der in Österreich einerseits so hoch gelobt, gehätschelt und hofiert wird und dessen "Erfolg" andererseits gelegentlich mit soviel Argwohn betrachtet wird, wie der Residenz-Verlag in Salzburg. Es ist unbestreitbar, daß dieser Verlag bereits einen Platz in der österreichischen Literaturgeschichte der Nachkriegszeit eingenommen hat. Manche meinen, das Programm des Residenz-Verlags sei mit der österreichischen Gegenwartsliteratur identisch. Andere sprechen von einer übergebührlichen Medienaufmerksamkeit, davon, daß der Residenz-Verlag mehr als "seinen" Anteil aus den vielen Subventionstöpfen kassiert, daß Werkausgaben subventioniert werden, die es gar nicht nötig hätten (H.C. Artmann).

Der Verlag wurde am 13 November 1956 vom damals 37jährigen Wolfgang Schaffler gegründet. Etwa 1967/68 begann Residenz sich als Literaturverlag zu profilieren. 1967 publizierten H.C. Artmann (*Die grünverschlossene Botschaft*), Peter Handke (*Begrüßung des Aufsichtsrats*) und Andreas Okopenko erstmals bei Residenz. Der Schwerpunkt Literatur wurde etwa 1976/77 gesetzt. Dazu Wolfgang Schaffler: "Wir haben uns gesagt: voll auf zeitgenössischer Literatur mit besonderer Betonung der österreichischen."<sup>30</sup> Seither ist der Residenz-Verlag mit Abstand Österreichs Literatur-Aushängeschild Nummer eins sowohl ins Inland als auch im Ausland, egal ob im Rahmen der Veranstaltung "Deutsche Literatur kommt aus Österreich. Der Nachbar mit den schönen Büchern" in der Bundesrepublik, die Aktion 1980 "Literatur über die Grenzen" in Jugoslawien oder in Zusammenhang mit der Vermarktung von Nebenrechten (TV-Produktionen etc.) bzw. dem Erscheinen der Werke von Residenz-Autoren in zahlreichen Fremdsprachen. Ein Grund für den materiellen wie immateriellen Erfolg liegt sichtlich in der Person des Verlegers, in der Autorenbetreuung, in deren Forderung. Es ist Schaffler etwas gelungen, was in der Ersten Republik nur Paul Zsolnay - allerdings nicht im Bereich der österreichischen Belletristik - schaffte, nämlich Stammautoren heranzuziehen, was für seinen Verlag nur von Vorteil sein kann. Die buchkünstlerische Gestaltung, die Walter Pichler besorgt, darf nicht unerwähnt bleiben, nicht zuletzt deshalb, weil der Residenz-Verlag bei den Staatspreisverleihungen für die schönsten Buchen des Jahres regelmäßig vertreten ist. 1979 teilte Wolfgang Schaffler in einem Interview mit, daß den Verlag 70 Prozent seiner Produktion in die Bundesrepublik verkaufe: "Wir leben sozusagen von der Bundesrepublik, Buchhandel und Presse sind uns wohlgesinnt."<sup>31</sup> Und in einem Bericht über einen Buchhändlerabend, den der Residenz-Verlag 1979 in Wien veranstaltete, liest man: "Umgehend erwiderte Wolfgang Schaffler, daß man im Residenz-Verlag sehr gewissenhaft nach Themen suche, die sowohl in Österreich wie in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz ankommen. [...] Bekanntlich gehört es zum Konzept des Residenz Verlags, zeitgenössische Literatur, das Kunstbuch, Volkskunst und

<sup>30</sup> Die Presse (Wien), 12.11.1981, S. 5.

<sup>31</sup> Interview mit dem Residenz Verleger Wolfgang Schaffler, in: *Buchreport*, Nr. 42, 28. 9.1979, S. 69.

Brauchtum und begrenzt auch Musikkultur zu verlegen. [...] Ziel des Verlages ist es, gute, schöne und wichtige Bücher zu machen, wobei der Literatur eine besondere Bedeutung zukommt. Der Residenz Verlag gehört zu den wenigen Verlagen, die nur Originalausgaben drucken.“<sup>32</sup> Bereits nach den ersten 15 Jahren seines Bestehens hatte der Verlag rund 160 Titel in einer Auflage von insgesamt 800.000 Exemplaren herausgebracht. Heute sind es einige hundert Titel.

Freilich gehen nicht alle österreichischen Autoren, die etwas publizieren möchten, zum Residenz Verlag, und man geht gewiß nicht fehl in der Annahme, daß der Verlag mehr Manuskripte bekommt, als er veröffentlichen kann und will. Wenn ich nun weitere Verlage in einzelnen Bundesländern der Vollständigkeit halber aufzähle, so heißt es weder, daß auch sie eine Trägerfunktion für die österreichische Belletristik der 70er Jahre hatten – noch daß es sich um Verlage handelt, zu denen junge österreichische Autoren während dieser Zeit mit ihren Werken hingehen konnten. In Wien wären zunächst Jugend & Volk und der Europa-Verlag zu nennen, der eine Zeit lang gelegentlich kritische Belletristik herausbrachte. Zsolnay – mit Ausnahme der nationalsozialistischen Phase zwischen 1934 und 1941 – und Amalthea sind nie Verlage für österreichische Belletristik gewesen. Wie Hans Haider formulierte, zeichnet sich das Amalthea-Programm mit Werken à la Sissi 1, 2 und 3 aus. Der Grazer Styria-Verlag hat sich teils über Anregung von Hans Weigel um die Wiederentdeckung vergessener Autoren und die Entdeckung junger Talente gekümmert. Im Herbst 1972 begann der Bergland-Verlag (Wien) eine neue literarische Reihe unter dem Titel „Profile und Facetten“. Die Reihe wird seit Beginn von Kurt Benesch, Hermann Mayer und Franz Richter betreut, bis jetzt sind 15 Bände erschienen. Zum Programm heißt es in einer Anzeige: „Es werden hier Erstlingswerke neu entdeckten Talente und die jüngsten Publikationen bereits arrivierter, in der Literaturfachwelt anerkannter Persönlichkeiten vorgestellt. Dieser Reihe ging die von 1955 bis 1970 erschienene Reihe ‚Neue Dichtung aus Österreich‘ voraus, die von Prof. Rudolf Felmayer betreut wurde und in insgesamt 144 Bänden erschien.“<sup>33</sup> Die ersten sechs Bände umfaßten Werke von Hans Lebert, Hermann Gail, Alfred Gesswein, Helmut Zenker, Hans Heinz Hahnl und Dora Dunkl.

Wiewohl in meinen Ausführungen einige Verlage vermißt werden können, möchte ich abschließend die Frage der Marktverhältnisse kurz anschneiden. Es ist beinahe ein Gemeinplatz zu sagen, daß manche Autoren, die in den 70er Jahren bekannt und prominent wurden, erst den Weg über Deutschland gehen mußten, ihr Glück bei bundesdeutschen Verlagen wie Luchterhand und Fischer suchten und heute noch ihre Werke z.T. in solchen Verlagen erscheinen lassen. Damals – und manche würden sagen: es trifft heute genauso zu – fanden junge Autoren keine Verlagsmöglichkeit in Österreich. In den vergangenen achtzig und mehr Jahren ist die Abhängigkeit österreichischer Verlage, Autoren und Buchhändler von Deutschland phasenweise als Problem empfunden worden. Die Tatsache, daß die meisten Verlage rund 3/4 ihrer Produktion (auch heute) in der BRD absetzen und daß diesem Umstand so oder so Rechnung getragen werden muß, hat sich wohl auch bei den kritischsten österreichischen Autoren herumgesprochen. Während der Ersten Republik schätzte man, daß neun Zehntel der österreichischen Dichtung in deutschen Verlagen erschienen, wobei

<sup>32</sup> *Anzeiger*, Nr. 6, Mitte März 1979, S. 41 f.

<sup>33</sup> *Ebenda*, Nr. 18, September 1972, S. 1.

man hinzufügen muß, daß die damalige Verlagslandschaft in Österreich (zumindest bis Mitte der 20er Jahre) weitaus bunter und vielfältiger war, obwohl Autorenstipendien und Subventionstöpfe unbekannte Wesen waren.

Zum Schluß möchte ich kurz zusammenfassen: in den 70er Jahren gibt es einige, meist kurzlebige Versuche mit Autoreneditionen und eine breite Palette von Klein- und Kleinstverlagen, die ihre Funktion darin haben, erstens jüngeren Autoren eine Publikationsmöglichkeit zu geben, wo größere Verlage, aus welchen guten oder schlechten Gründen auch immer, sich nicht um sie kümmerten, und zweitens Literatur zum Druck zu verhelfen, die von ihrer Natur her nur ein kleines Lesepublikum anspricht, aber dennoch eine Daseinsberechtigung hat. Auch die Selbstkosten- bzw. Selbstzahlerverlage haben eine, wenn auch nicht immer unumstrittene, so doch offensichtliche Funktion im Verlagswesen. Nebenbei zeigt sich die Tendenz der Literaturzeitschriften, auch Bücher zu produzieren. Statistiken zeigten, welche wachsende Bedeutung – sowohl im positiven als auch im negativen – den Buchgemeinschaften als Verleger und als Buchvermittler zukommt. Der Intellektuelle mag von seinem hohen Roß kulturkritisches Unbehagen von sich geben, von der Steuerbarkeit des Massengeschmacks klagen, nur muß er zugleich die Funktion der Buchklubs als Realität zur Kenntnis nehmen. Bei Residenz und Molden zeigte sich das Bild zweier letztlich grundverschiedener Verlage: Residenz fand sich während der 70er Jahre im Aufstieg und wurde eine erste Adresse in Sachen österreichischer Gegenwartsliteratur, während der Stern des Molden-Verlags, der auf den Import von teuren Lizenzen spezialisiert war, 1983 endgültig vom Himmel fiel. Während es für österreichische Verlage (ausgenommen die überwuchernden Schulbuchverlage) eine unverrückbare Notwendigkeit ist, ihre Produktion vornehmlich in die BRD zu verkaufen, sollte man für die 80er Jahre hoffen, daß österreichischen Autoren nicht nur der Weg zu deutschen Verlagen offenbleibt.